



Abend =

Zeitung.

56.

Donnerstag, am 6. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Eb. Hell).

O! könnte oft man das Geheimniß rauben,  
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Wie scheint die Seele räthselhaft der Menge,  
Die nicht den allgemeinen Weg gewählt!  
Man meint, daß sie am Wunderbaren hänge,  
Und schilt das Streben, was sie rastlos quält. —  
Doch kennt die Welt des fremden Schicksals Strenge,  
Von jenem Wesen sorglich ihr verhehlt?  
O! könnte man nur das Geheimniß rauben;  
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Das Kind, das man nicht in der Andern Kreise,  
Beseelt von jugendlicher Lust erblickt,  
Das ihm entschlüpft wohl ungesch'n und leise,  
Es scheint der Kindheit Jahren schon entrückt. —  
Wird ihm nicht oft auf vielfach harte Weise  
Der gold'ne Traum verscheuht, der es beglückt?  
O! könnte hier man das Geheimniß rauben,  
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Hört man das schöne Weib nicht „Liebe“ nennen,  
Wähnt man, daß Liebe nimmer es empfand;  
Es möge wohl den Klang des Wortes kennen,  
Doch nicht der Seelen starkes Zauberband. —  
Fühlt auch die Welt des Herzens Wunde brennen,  
Durch die ihm früh der süße Rausch entwand?  
O! könnte hier man das Geheimniß rauben,  
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Bewundert sieht man die Matrone schweigen,  
Wenn man von früh'ren schön'ren Zeiten spricht;  
Scheimer Schuld will es den Andern gleichen,  
Denn die Vergangenheit berührt sie nicht. —

Kann ihren Schmerz der Menschen Trost erreichen,  
Der ganz nur klar einst wird im hellern Licht?  
O! könnte hier man das Geheimniß rauben,  
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

R w a.

### Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

So waren sie zusammen, bis in die Nähe eines  
Gäßchens gekommen. Hier wollte Heinrich, der schwei-  
gend neben der ängstlichen Margarethe ging, sich ent-  
fernen. Und als er sich nun dazu anschickte und das  
Lebewohl bot, nahm ihn der Bürgermeister nochmals  
lächelnd bei der Hand und sprach: Auch Ihr, Heins-  
rich, habt Euch die Sorge wohl zu groß damit ge-  
macht. Ihr seyd doch sonst nicht so! Nun laßt das;  
wer ein ehrliches Herz trägt unter seinem Nocke, der  
fürchtet sich nicht. — Ihr kommt doch heute? kommt  
nicht zu spät, Heinrich.

Ich danke! — antwortete dieser und blickte zu  
Boden — ich komme nicht, ich habe Arbeit. Aber  
morgen, übermorgen, dann will ich kommen, soll's der  
Donner!

Hat Euch mein Wort verdrossen? — fragte Jes-  
ner und klopfte ihm freundlich auf die Schulter —  
das meinte ich nicht böse; aber Ihr erscheint mir an-  
ders, ängstlicher, unfreier als sonst. Nun, nichts für  
ungut. Richtet Euch ein, wie es geht.

Ja kommt, kommt doch heute! — bat freundlich Margarethe — ich werde viel froher, viel ruhiger seyn, wenn ich Euch bei uns sehe, und Martin wird sich so sehr freuen wie ich. Heute dürft Ihr mir nichts abschlagen, heute müßt Ihr kommen. Und nicht wahr, lieber Heinrich! — setzte sie hinzu und ergriff seine Rechte — nicht wahr, Ihr beschützt mich, wenn irgend etwas geschehen sollte? Nicht wahr, Ihr bleibt mein Bruder, mein guter treuer Bruder?

Ja ja, soll's der Donner! — sagte dieser mit fast bebender Stimme und nassen Augen — ja, ich will Euch beschützen!

Dabei wendete er schnell sich um und eilte in das Gäßchen. Der Bürgermeister aber sah verwundert ihm nach und ging mit der stillen Margarethe nach dem Markte. Vor dem Gasthose standen nur einige Soldaten und außer diesen und den neugierigen Einwohnern, die sich dort versammelt hatten, sah er weiter nichts. Er bog nun hinüber nach seinem Hause, trat hinein und stieg hinauf in die Stube, die Margarethe für den heutigen Tag geschmückt hatte. An der Wand hin blizte das blanke Zinngeräthe, weißer Sand war auf dem Fußboden gestreuet und Herbstblumen standen auf den Tischen und an den Fenstern. Ruhig und mit männlicher Würde sah der Bürgermeister hinaus auf den Markt und harrete auf irgend eine Botschaft, irgend einen Befehl des Generals. Das Einzige, was von dem neuen Auftritte in ihm eine leise Sorge erregte, war Heinrich's sonderbares Benehmen, welches er vorhin gezeigt hatte. Doch auch dieser leichte Anflug von Unmuth legte sich bald, indem er ja die Ueberzeugung hatte, daß Heinrich gewiß nichts verschwiegen haben würde von dem, was derselbe wußte. Heiter wendete er sich daher nach kurzer Zeit an Margarethen, lobte ihre feikliche Ausschmückung der Wohnstube und deutete dabei hauptsächlich mit Wohlgefallen auf das Bild seiner verstorbenen Frau, das, von einem frischen Blumenringe umgeben, an der Wand hing. Lange blickte er auf dasselbe hin und sagte dann liebevoll zur Tochter: Wie würde Deine Mutter sich freuen, wenn sie diesen Tag erlebt hätte. Nun, sie kann ruhig schlafen, Dein Martin ist brav, ich bin stolz auf ihn, an seiner Hand wird Dir es wohlgehen.

Margarethe legte das Gesangbuch auf den reinlichen Sims, steckte den Myrtenzweig an ihre Brust und seufzte. Dann ging sie an's Fenster und sagte: Wer weiß, mein Vater, ob die gute Mutter gerade heute sich so freuen würde, als Ihr glaubt. Ach, auch

ich habe mich auf diesen Tag gefreuet, er sollte der schönste meines Lebens werden; und nun — setzte sie trauernd hinzu — nun ist mir so bange geworden um uns Alle, hauptsächlich aber um den wackern Heinrich. Meinert Ihr nicht auch, Vater, daß irgend etwas ihm begegnet seyn müsse, daß er uns nicht Alles erzählt, daß er das Wichtigste uns wahrscheinlich verheimlicht habe, weil es für uns das Schmerzlichste war? O, Heinrich weiß sicher noch mehr! das verrieth sein Gesicht, sein Wesen, sein Ablehnen unserer Einladung.

Der Vater schwieg. Seine vorigen Gedanken kehrten wieder. Aber eben wollte er der Tochter beweisen, daß sich ein Verschweigen bei Heinrich's übriger Offenheit nicht denken lasse, als sich die Thüre öffnete und Martin hereintrat glücklich und froh. Margarethe eilte ihm entgegen und warf sich in seine Arme, für diesen Augenblick jede Sorge vergessend. Der Vater bewillkommnete ihn mit gewohnter Herzlichkeit. Martin aber fühlte sogleich die Veränderung und es war sein erstes Wort, daß er erzählte, wie auch er so eben Alles erfahren habe durch seinen Freund Heinrich. Und als nun Margarethe ihre Bedenklichkeiten äußerte und Heinrich's sonderbare Stimmung schilderte, so verschuchte der Glückliche in wenigen Minuten fast völlig die trüben Gedanken aus der Seele seiner Margarethe. Er gab ihr sein Wort, daß Heinrich nichts verschwiegen habe, daß dessen Verstimmung aus einem andern Grunde herühre, daß durchaus in dieser Hinsicht nichts zu befürchten sey, und sprach so warm, so beruhigend, daß Margarethe nun wiederum froh ward, ihn kusste und den heutigen Tag pries. Auch der Bürgermeister fühlte einen Stein von seiner Seele gewälzt, da er von dieser einem Besorgniß befreit war. Alles Andere erschien ihm nun als zufällig und unbedeutend, und so blieb er auch heiter, als bald darauf ein französischer Reiter ein Schreiben des Generals überbrachte. Er öffnete das Schreiben, las und sagte dann: Nun sehet, Kinder, das haben wir ja lange erwartet; wir sollen Einquartierung bekommen; der General Monclar will eines seiner Regimenter in die Stadt legen; ich soll den Rath zusammenrufen noch in dieser Stunde; der General will selbst auf dem Rathhause erscheinen, dort das Weitere uns eröffnen und darüber verhandeln. Also getrost, Margarethe! Freilich ist's nicht gut für die Stadt; aber erfolgt nichts Schlimmeres als Einquartierung, so trifft uns nur das kleinste Uebel des Krieges.

Er ließ nun schnell den Mitgliedern des Rathes das empfangene Schreiben einhändigen und ging dann selbst aufs Rathhaus, damit die Verhandlung bald beendet werde und er dann wieder daheim seyn könne bei den Glücklichen. Diese blieben zurück und fühlten die Wonne der Erlorenen, welche am goldenen Eingange zum Paradiese des Lebens stehen. Erst dann fesselte sie wieder die Außenwelt, als auf dem Markte der Hufschlag einiger Pferde hörbar wurde. Da blickten sie hin und sahen, daß sich der General mit mehren Begleitern nach dem Rathhause begab. Ihm zur Seite ritt Erdmann und lächelte listig nach dem Fenster hinauf, wo Margarethe sich zeigte. Diese aber erkannte das Lächeln des Strickreiters nicht, weil ihr jetzt kein Gedanke an ihn beikam. Ihre Seele lag reiu und jene Zeit, wo sie mit dem einst Guten sich befreundet fühlte, war durch dessen nachherige Entartung hinweggewischt. Auch stand in diesen Augenblicken an ihrer Seite ja Martin mit dem treuen klaren Herzen, für den das ihrige schlug liebend und fromm. Dieser zwar sah den boshaft Lächelnden, sah das Wehrgehänge mit Galgen und Rad, errieth, wer der Lächelnde sey, äußerte jedoch kein Wort, denn er war so glücklich wie Margarethe. Der Anblick des Strickreiters kümmerte ihn nicht und Margarethen wollte er auch die leiseste Störung ersparen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Wiener Witzrafeten,

nachdem sie in den Lüften zerplatzt und deren Patronen herabgefallen waren, aufgeklaut von einem alten Feuerwerkgehilfen.

Haben Sie schon gehört, fragte ein Spasvogel, was auf dem ungarischen Landtage die Stände Alles begehren? — Nun? — Sie verlangen, daß in Pesth kein Brot mehr gebacken werden soll. — Wo denn? — In Ofen. — Dann fordern sie auch, daß kein ungarischer Soldat, wenn er ein Verbrechen begeht, mehr mit der ungarischen Hofe gehängt werden soll. — Womit denn? — Mit dem Stricke.

Ein Ungar lud einen Freund zum Mittagessen ein. Als dieser kam, sah er auf dem gedeckten Tische auch zwei Todtenköpfe stehen, einen größern und einen kleinern. Er gab seine Verwunderung darüber zu erkennen und fragte, warum ihm der Ungar denn

diesen widerlichen Anblick nicht erspart habe. Ja, lieber Freund! sagte der Ungar, da kann ich Dir nicht helfen, von diesen beiden Köpfen trenne ich mich nie. — So? Nun, von wem ist denn der größere Todtenkopf? — Er ist von dem berühmten Nagozzi. — Nun, und der kleinere? — Ist auch von ihm, wie er noch klein war.

In eine Gesellschaft kam ein Herr, der zwei schwarze Röcke übereinander angezogen hatte. Als man ihn fragte, warum er denn bei so warmer Temperatur dieses gethan habe, äußerte er sich: er trage darum zwei schwarze Röcke, weil ihm Vater und Mutter binnen wenigen Tagen gestorben seyen und er doppelte Trauer tragen müsse.

Bei einem Buchhändler öffnete der Commis einen eben angelangten Ballen mit Büchern, nahm ein Buch davon heraus und las darin sehr eifrig. Der Prinzipal, der dies sah, trat hinzu und sagte: Sie kommen wieder nicht vorwärts, wie ich sehe; ja, wenn Sie immer lesen, so werden Sie ein schlechter Buchhändler werden.

Ein Rekrut stand zum ersten Mal auf der Wache und zwar schon bei einbrechender Nacht auf dem Schnurposten. Der Wachcommandant, ein Corporal, instruirte ihn in seinen Pflichten und sagte unier Andern auch: Gebe er ja genau Acht, wenn die Ronde kommt und schrei er dann in's Gewehr! — Der Rekrut blieb auf seinem Posten stehen und der Corporal ging in sein Zimmerchen und schrieb. Da es ihm aber zu lange dauerte, daß die Ronde nicht erschien, so ging er hinaus zum Rekruten und fragte ihn: War denn die Ronde noch nicht da? — Er erhielt eine verneinende Antwort. Er ging wieder in sein Zimmerchen und da er nach einiger Zeit den Rekruten noch immer nicht in's Gewehr rufen hörte, trat er wieder zu ihm heraus und fragte, ob denn die Ronde noch immer nicht da gewesen sey? Der Rekrut behauptete aufs neue, er habe nichts gesehen. Endlich kam die Ronde wirklich. Der Rekrut schrie nun aus Leibeskräften: Gewehr aus! trat aber in diesem Augenblicke zu dem Offizier, der die Ronde führte und sagte zu ihm gutmüthig: Ach, lieber Herr, Sie dauern mich recht, Sie werden großen Verdruß haben, denn der Corporal hat schon zwei Mal um Sie gefragt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Bechluss.)

Der Cultur des Bodens wird seit einiger Zeit hier größere Aufmerksamkeit geschenkt, als bis jetzt geschehen ist; die neue Regung des wissenschaftlichen Geistes, der leise — ja recht leise und schüchtern vor dem Lärm jener Leute, die sich abquälen — um nur Aufsehen mit ihrer winzigen Person zu erregen — hier und dort in Braunschweig anklopft, dieser wissenschaftliche Geist ist in Uebereinstimmung mit den Zeitendenzen auch besonders auf das Praktisch-Gemeinnützige gerichtet. Der neu entstandene landwirthschaftliche Verein, der unter großen Begünstigungen gestiftet wurde, die Gartengesellschaft und der Verein zur Beförderung des Gartenbaues geben Zeugniß davon. — Schneller wirkend, und darum auch wohlthätiger, zeigt sich die Thätigkeit des höchst achtbaren Frauenvereines, der im Stillen Gutes thut und darum im lauten Weltlärm wenig erwähnt wird. — Das private Blindeninstitut unsers gelehrten Arztes und Naturforschers D. W. Pachmann II. findet allmählig immer mehr gerechte Anerkennung und nöthige Unterstützung, die neulich stattgehabte Benefizvorstellung der „Stimmen von Portici“ auf hiesiger Bühne vermehrte den Fond des Institutes um 310 Thaler. Nächstens wird der Stifter Mehres über diese Anstalt veröffentlichen.

Zwar gebriecht es mir eben an Zeit, um diese Correspondenz noch für heute weiter fortzuführen, doch erwähne ich des Theaters noch mit einigen Worten. Unter den neuen Erscheinungen sind nennenswerth die Uebersetzung von Delavigne's „Söhne Eduard's“ (von Hrn. Regisseur Marr); das Stück ward mit Beifall aufgenommen. Herold's letztes Werk: „Der Zweikampf auf der Pfaffenwiese“, giel besonders; natürlich trug hierzu das vortreffliche oder unübertreffliche Spiel Cornet's außerordentlich bei; seine Stimme that's freilich nicht; aber die andern Mitwirkenden der Oper, außer den Damen Cornet, Franchetti, Walzel und Schütz, thun in unsern Opern gar nichts oder ärgern höchstens das Publikum. Nur unter den Kleinern Göttern ist einer voller Wahrheit und Charakter — d. h. wenn man ihn recht stellt, was bei der Braunschweiger Bühne nicht gebräuchlich ist — Hr. Gerard, der für die Rollen der Banditen, dummen Subjekte, rohen Bauern u. s. w. eigends erschaffen zu seyn scheint. — Bald wird eine dramatische Bearbeitung des Walter Scott'schen Kenilworth (von A. Lenz) und von einer adeligen Dame — „Männerkraft und Kaiserwürde“, glaube ich, nennen die Leute es — aufgeführt; das letztere soll von Deutschthümelei wimmeln — ein arger Fehler in unserer Zeit.

Aus Leipzig.

Im Februar 1834.

Unsere Zeit trägt gewissermaßen das Kleid der Diplomatie. Diese aber macht sich bloß mit Wort und Schrift zu schaffen, und daher kommt es, daß wir an eigentlichen Ereignissen und Begebenheiten arm sind. Wie dieß von den Ländern Deutschlands, so gilt es auch im Allgemeinen von dessen Städten. Nichts desto weniger gibt es aus einer Stadt wie Leipzig, nach den Gesichtspunkten, welche eine ästhetische Zeitschrift nimmt, Manches zu berichten, ja es drängt sich sogar der Stoff, wenn sich ein Correspondent, wie es, leider! bei uns selbst der Fall gewesen,

eine gute Weile saumselig bezeigt hat, und wird zum umfluthenden Chaos, das ihn auffordert, die Rolle des Alles den Elementen nach scheidenden und sondernden Gottes zu spielen und über das Ganze hin ein „Es werde Licht!“ zu rufen. Will uns hier Jemand einwenden, daß es einer solchen Scheidung, Sondernung undichtung in dem aufgehäuften Stoffe nicht bedürfe, da ja unsere Zeit dem Chaotischen, Verwirrten und Verdunkelten nicht abgeneigt sey, ja darin oft das rechte geistige Lebenselement finde und daraus noch die Quintessenz der Glückseligkeit zu ziehen gedenke, so geben wir ihm die kurze Erwiderung: daß wir das Streben der Gegenwart im Ganzen wohl ehren, aber es verschmäden, dessen fliegenpilzartige Auswüchse zu unserm Haupt- und Leibgerichte zu wählen und Anderen es als solches vorzusetzen.

A Jove principium! Beginnen wir jetzt mit denen, welche das Scepter der Obrigkeit halten und das Schwert der Gerechtigkeit führen! Der Stadt Leipzig ist in dieser Beziehung kein unbeneidenswerthes Loos gefallen. Sie zählt zu seiner geistlichen und weltlichen Obrigkeit Männer, welche ihren Ruhm aus den Gränzen der Stadt über das ganze Land und in die Fremde hin verbreitet haben. Vor Allen glänzt D. Großmann, welcher, in des berühmten und unvergesslichen Eschirner's Fustapfen tretend, den höchsten Angelegenheiten des Landes, dessen Religion und den Rechten der Kirche und Schule, so weit dieselben zur Aufrechthaltung der notwendigen Würde der geistlichen und Schulämter als unveräußerlich erscheinen müssen, ein freimüthiger und unerschrockener Sprecher und Kämpfer geworden ist. Nach ihm nennen wir den sanften, philosophisch ruhigen D. Klien. Als Jurist zu sehr an das dictatorialische Veto von oben gewöhnt und leicht einschüchtern, hat er in Vertheidigung der Universitäts- und anderer Rechte seine Rede fast nie zur frohen Siegeshymne zu gestalten vermocht. Sein Eifer für Constitution und constitutionelle Volkbildung ist übrigens zu bekannt, als daß es hier noch einiger Worte darüber bedürfe. Neben Beiden steht D. Weber, ein Mann, der mit der Miene des Sokrates die Vaterlandliebe und den Muth des Examindas verbindet und den als Sprecher für Religion und heilige Wahrheit, sophistische Hermeneutik, von äußerem Ansehen unterstützt, wohl verwunden, aber nimmermehr besiegen kann.

Unter denen, die seit längerer Zeit die Väter der Stadt, im antik-edeln Sinne des Wortes genannt werden müssen, nennen wir zuerst den als Bürgermeister, in Abwesenheit des D. Deutrich, fungirenden Hrn. Stadtrath Müller. Mit der gemessenen Sternsge, die sein Amt erfordert, verbindet er eine rechte Humanität, ist den Bedrängten ein sicherer Trost, den Hilfsuchenden zu jeder Zeit zugänglich. Weil er über den Richter nie den Menschen vergißt, so wird er auch von denen geehrt und geliebt, welchen er mit der Strafe des Gesetzes entgentreten muß. Seine Wirksamkeit ist die ausgedreitetste, erstreckt sich sogar auf die literarische Justiz; und manches Wort edler Freimüthigkeit verdankt nur ihm seinen Eintritt in die Welt, und mancher literarische Sünder verdankt nur ihm entweder Verzeihung oder milde, menschenfreundliche Behandlung. Daß die Tugenden eines solchen Mannes sich auch in den unter ihm Beamteten widerspiegeln, ja widerspiegeln müssen, bedarf keiner weitern Erörterung, so wie's keinem Zweifel unterliegt, daß sein Name neben dem eines D. Carl Wilhelm Müller in den Annalen Leipzigs für die späteste Nachwelt glänzen wird. (Fortf. folgt.)